

## Heil oder zerrissen? - Über Trends aktueller Stadtarchitektur

---

Dr. Dieter Bartetzko, geb. 1949 in Rodalben/Pfalz, Kunsthistoriker und Architekturkritiker, lebt als freier Journalist und Publizist in Frankfurt/M.

### Exempel der Postmoderne: Frankfurt

Frankfurt ist die Musterstadt aller Trends postmodernen Städtebaus. Und es bleibt, wie kürzlich eine der dort ansässigen Tageszeitungen bemängelte, die Stadt der störenden Endlos-Baustellen. Pausenlos wird hier neu- und umgebaut, geplant und umgeplant. Als während der sechziger und frühen siebziger Jahre der gleiche Zustand herrschte, galt die von Baustellen zerrissene und geplagte Mainmetropole Bewohnern und Besuchern als Inbegriff der unwirtlichen Stadt, als Musterbeispiel der von Alexander Mitscherlich analysierten menschenfeindlichen und zerstörenden Kräfte kapitalistischen Städtebaus. Vor allem die Innenstadt bot sich dar als bedrückendes Szenarium, in dem Spekulationsruinen und Rohbauten ungehemmten und ungestörten Rentabilitätsstrebens kaum noch zu unterscheiden waren. Rainer Werner Fassbinder fand hier die reale Kulisse seiner Kolportage von der Erde (Stadt), die unbewohnbar wie der Mond gemacht worden sei.

Zur selben Zeit schrieb der Nestor der Architekturgeschichte und -kritik in Deutschland, Julius Posener, daß einst der Anblick eines Bauzaunes neugierig gemacht habe, während er nun Schrecken verbreite. Poseners Urteil galt dem gesamten bundesrepublikanischen Städtebau. Auf wenige Städte aber traf es dermaßen genau wie auf Frankfurt. Knapp 10 Jahre jedoch, nachdem hier im Zuge der Studentenrevolte und der Häuserkämpfe Bauzäune und ein Hochhaus-Rohbau brannten - dies unter dem Beifall nicht nur jugendlicher Oppositioneller, sondern auch des sogenannten kleinen Mannes -, hat sich die Situation grundlegend gewandelt. Die erneut von Baustellen übersäte Stadt gilt als programmatisches Beispiel urbaner Renaissance. Ihr internationales Ansehen als „David unter den Metropolen“, die Zuneigung ihrer Bürger und Besucher, ihren Wiederaufstieg zu einer der schönsten und faszinierendsten Städte der Bundesrepublik, verdankt sie nach allgemeinem Urteil dem postmodernen Bauen. Als städtebauliche Kehrtwende, die anstelle moderner Anonymität, Abstraktheit, Internationalismus und Geschichtsfeindlichkeit eine gegenständlich-bildhafte, traditionsgeladene, dem jeweiligen genius loci verpflichtete Architektur hervorbringt, ist postmodernes Bauen zu einer Art architektonischem Allheilmittel für den Patienten Stadt geworden. Das wiederaufgestiegene Frankfurt zählt zu den Kronzeugen solcher angeblicher Wunderheilung.

Die Ergebnisse sind zunächst imponierend: So wurde der historische Stadtkern nach beinahe vier Jahrzehnten Provisorien und Außenseiterdasein vollständig neu bebaut. Eine Kombination aus rekonstruierten Fachwerkhäusern und einer Kulturhalle, deren bauliche Form zusammengesetzt ist aus unzähligen Architektur-Zitaten zwischen Antike, Klassizismus und Bauhaus-Moderne, hat dem ehemaligen Stadtmittelpunkt schlagartig seine zentrale Bedeutung wiedergegeben.

Idylle und Metropole, postmoderner Regionalismus und Internationalismus, wie sie im Gegensatzpaar von Altstadtrekonstruktion und Kulturhalle vertreten sind, prägen auch die übrige neue Architektur Frankfurts. Kürzlich wurde (vor einigen Jahren noch undenkbar) im Stadtteil Sachsenhausen ein zunächst zum Abriß freigegebenes (und zufällig als einer der ältesten erhaltenen Holzbauten Hessens erkanntes), winziges Fachwerkhaus restauriert und teilrekonstruiert. Dies, obwohl damit der Bau einer gewinnträchtigen Mietshausgruppe behindert wurde. Mehr noch: Dem Fachwerk-Zwerg zuliebe erhielten angrenzende Großbauten samt Parkhaus kleinteilige Fassaden in Pseudo-Biedermeier. Eine Art Miniatur-Dorf, eine volkstümelnde Kopie des längst abgerissenen Fischer-Dorfes Sachsenhausen entstand, wo vor knapp zwei Jahrzehnten noch eine rechtwinklige Riege schematisierter Container-Bauten des „Bauwirtschaftsfunktionalismus“ (Heinrich Klotz) errichtet worden wäre.

Am gegenüberliegenden Mainufer reckt sich die allgemein bekannte Hochhaus-Silhouette Frankfurts. Den Wechsel von Synonym des unmenschlichen „Mainhattan“ zur bewunderten Skyline, deren Türme „Eckpfeiler eines Gesamtkunstwerkes Stadt“ darstellen, förderten postmoderne Hochhausbauten und -projekte. Das bisher bekannteste postmoderne Hochhaus Frankfurts ist das „Torhaus“ des Architekten Oswald Mathias Ungers. Mit seiner gleichermaßen kapriziösen, wie gewalttätigen Konfrontation zwischen einem gigantischen, rechtwinkligen Triumphtor aus (künstlichem) Rotsandstein und einem kristallinen Vierkant, der dieses scheinbar durchstößt, ist das „Torhaus“ zum internationalen Erkennungszeichen der Frankfurter Messe und zu einem neuen Wahrzeichen der Stadt geworden. Zugleich dem Vorbild des einstigen Frankfurter Klassizismus verpflichtet und der - ebenfalls klassizistische Formen verwendenden - rationalistischen Richtung europäischer Postmoderne angehörig, gilt das „Torhaus“ als gelungenes Beispiel einer neuen Architektur, in der Ortsbezogenheit und Weltoffenheit einander ergänzen.

Das zweite erfolgreiche Frankfurter Hochhaus jüngerer Zeit besteht aus dem überragenden Doppel zweier spiegelverglaster Prismen, die die Deutsche Bank in der Nachbarschaft der restaurierten Alten Oper Frankfurts errichten ließ. So wie der prunkvoll wiederhergestellte Gründerzeitbau als Ausweis des einstigen großbürgerlich-luxuriösen Gründerzeit-Frankfurt angesehen und geliebt wird, gilt das spiegelnde Turm-Duo als Inbegriff der erneut blühenden Wirtschaftsmetropole. Teils eine Würdigung der klassisch-modernen Glashaus-Utopien des jungen Mies van der Rohe, teils Abkömmling neuerer ameri-

kanischer Hochhausarchitektur, bietet der Bau der Deutschen Bank eine zusätzliche, ebenfalls von den USA übernommene städtebauliche Neuheit. Seine Sockelgeschosse nämlich bestehen aus pittoresk vorspringenden, verwinkelten Pavillons. Mit ihnen und dem davor angelegten Freiplatz soll zusätzlicher öffentlicher Raum geschaffen werden; eine Flanier- und Verweilzone, ausgestattet mit Restaurants, Boutiquen und Kunstwerken, die der Allgemeinheit geöffnet ist. Ein stadtplanerischer und gestalterischer Kompromiß also zwischen der monofunktionellen Nutzung des eigentlichen Hochhauses und der gewünschten urbanen Vielfalt im innerstädtischen Bereich. Selbst den erwähnten idyllisierenden Momenten bietet dieses Hochhaus Raum: In einem der zahlreichen Grüntröge vor dem Sockelbereich haben die steinernen Wapenlöwen des abgerissenen Vorgängerbaues - eines kunsthistorisch wertvollen, kriegsbeschädigten historistischen Palais - Aufstellung gefunden. An der Rückseite klammern sich zwei spätklassizistische Mietshäuser—Reste des als Schauplatz der einstigen Frankfurter Häuserkämpfe bekannten Westends - an den Hochhaussockel. Beide Häuser sollten ursprünglich zugunsten besserer Wendemöglichkeiten für Baufahrzeuge beseitigt werden. Es war in diesem Falle nicht postmoderne Nostalgie, sondern die Energie einer Bürgerinitiative, die den Abriß verhinderte.

Das jüngste Beispiel solchen direkten Nebeneinanders idyllisierender und metropolitaner Bau-Tendenzen beziehungsweise Stilmomente der postmodernen Gegenwartsarchitektur findet sich nahe dem eingangs erwähnten, historischen Stadtkern. Wenige Schritte von der beschriebenen Kulturhalle entsteht als End- und Höhepunkt der zahlreichen Frankfurter Museumsneubauten das künftige „Museum für Zeitgenössische Kunst“. Hans Hollein, Pionier und nun Souverän der Postmoderne, hat es entworfen. Der Bau wächst, infolge verschachtelter Grundstücksgrenzen, über einem dreieckigen Grundriß. Je nach Perspektive ein die Dampfer-Motive expressionistischen Bauens zitierendes Gebilde, oder ein der postmodernen Lust am Witz entsprungenes Riesentortestück, vereint Holleins Museumsbau Altstadt-Reminiszenzen und Zitate expressionistischen sowie organischen Bauens der klassischen Moderne.

Der großstädtischen Rasanz des Museums antwortet der betuliche Wiederaufbau eines kriegsgeschädigten Altstadthauses gegenüber. Das historistische Gebäude, 1906 selbst schon als Zitat zerstörter mittelalterlicher Bauten errichtet, erhält nun über seinem stehengebliebenen Erdgeschoß eine postmoderne, aus Gotizismen und Neobarock zusammengesetzte neue Fassade - Zitat des Zitats, dem vermutlich wenige die Herkunft aus dem Formenschatz der Postmoderne ansehen werden. Flankiert werden dergleichen Groß-Projekte von unablässigem Neu- und Umbau in kleinerem Maßstab; vom postmodernen Baualltag. Das um die Bankhochhäuser gelegene Bankenviertel, hauptsächlich aus 10- bis 12geschossigen Bankenbauten der fünfziger und sechziger Jahre bestehend, wird zur Zeit grundlegend postmodernisiert. Die unscheinbaren Rasterfassaden und Kuben verschwinden unter Werksteinverkleidungen und gekurvten Vorbauten aus Granit und Porphyr, oder erhalten spie-

gelgläserne Hüllen; stehengebliebene Altbauten des 19. Jahrhunderts werden sorgfältig restauriert und meist aufgestockt, wobei offenkundig die stilreine Kopie den Architekten solcher Ergänzungen zur Pflicht gemacht ist.

Das städtebauliche Pendant dieser Wiederherstellungslust bietet sich im vielbesprochenen Frankfurter Bahnhofsviertel. Dem sichtlichen Fortschritt einer städtischen Austreibungspolitik, die anstelle des sogenannten Milieus hier eine städtebauliche wie kommerzielle Glanzleistung etablieren will, korrespondieren die baulichen Aktivitäten. Das Bahnhofsviertel, dessen noble Gründerzeitarchitektur den Krieg leidlich unbeschädigt überstanden hatte, wird im wahrsten Sinne des Wortes aufpoliert. Wo immer Striptease-Lokale und Bordelle bereits Boutiquen und Restaurants Platz gemacht haben, zeigen sich sorgsam restaurierte und originalgetreu bis in das letzte Ornament ergänzte Gründerzeitfassaden.

Zwei innerstädtische Großbaustellen müssen noch erwähnt werden. Beide befinden sich am Randbezirk der City, einem Randbezirk, den vor kurzem noch ein fesselndes Durcheinander stehengebliebener Altstadt Häuser, heruntergewirtschafteter Kaufhausbauten und vom Wiederaufbau verschonten Gassengewinkels kennzeichnete. Im Zuge der Arrondierung des Innenstadtbereichs entstehen nun hier Einkaufszentren samt Hotel und Parkhaus. Sämtliche Neubauten weisen - mehr oder weniger gelungene - Versuche postmoderner Gestaltung auf: Rund- und Spitzgiebel, die an das verschwundene großbürgerliche Frankfurt erinnern sollen; Erker und spitzwinklige Durchgänge, die das ehemalige Geschlängel der Gassen nachahmen, Sprossenfenster, Gauben und Vorsprünge.

Längst hat die überschwengliche Gestaltungsfreude von den Bauwerken auf den gesamten öffentlichen Raum übergegriffen. 3 Millionen DM ließ die Frankfurter Stadtverwaltung sich die opulent ornamentierte Pflasterung des Opernplatzes kosten, samt Aufstellen stilgetreuer Kopien gründerzeitlicher Kandelaber, Pflanzen von Plantanenreihen und Errichten einer marmornen Säulenarkade. Die Fußgängerzonen der City sind zu einem mittlerweile nahtlosen Netz aus brunnen-, baum- und bankbestückten Haupt- und Nebenachsen zusammengefaßt, zusätzlich angereichert mit Skulpturen, Cafe-Pavillons und einheitlich gestalteten Verkaufsständen für Obst und Kunsthandwerk.

Das gleiche Bild bieten jene Bezirke, die vor wenigen Jahren noch zu den gefürchteten Abseiten, den Risiko-Zonen aller Großstädte gerechnet wurden: die U-Bahn-Ebenen und -Stationen. Alle im Laufe der letzten Jahre errichteten Strecken sind Prototypen postmodernen Bauens: die Frankfurter Station Palmengarten bietet mit jugendstilartiger Wandbemalung und Betonstützen, die zu künstlichen Palmenwäldern gestaltet wurden, eine architektonische Mischung aus architecture parlante und Metropolis-Revue; betont niedliche, strahlend bunte Tierdarstellungen auf hellfarbenen Kachelwänden zeigt die U-Bahn-Haltestelle Zoo. Den Studierenden der Frankfurter Universität steht eine U-Bahn-Station zur Verfügung, in der cremiges Weiß, goldglänzendes

Messing und metallene Spiegelwände beinahe klassizistische Schloßatmosphäre verbreiten. Auf Mißmut stieß allerdings der Versuch, mit einem von dem polnischen Künstler Peninski gestalteten U-Bahn-Zugang postmoderne Ironie anzuwenden. Peninski entwarf einen überdimensionalen Straßenbahnwaggon, der in den Untergrund zu versinken scheint. Was dem Künstler amüsante Reminiszenz an entschwundene Zeiten war, wurde vielen Benutzern zum provozierenden Triumphmal einer Stadtverwaltung, die gegen den Widerstand vieler Bürger ihr Konzept einer (oberirdisch) schienenfreien Innenstadt durchsetzte.

Genug der Einzelbeispiele: Das postmodernisierte Frankfurt bietet sich als (Innen)Stadtlandschaft, in der zitatreiche Neubauten, überarbeitete Bauten der Spätmoderne und sorgfältig restaurierte beziehungsweise rekonstruierte Denkmale eine beinahe lückenlose Bauwelt präsentieren, aus der alle vorherigen Widrigkeiten architektonische Ungereimtheiten, alle Altersspuren und alle Ruinen verschwunden sind. Was hier (fast) perfektioniert ist, läßt sich für jede andere Stadt der Bundesrepublik an Einzelbeispielen belegen.

#### Postmoderne Stadterneuerung auch anderswo

Hildesheim ist zu nennen, wo seit einigen Jahren die Bauten des während der fünfziger Jahre wiederaufgebauten Marktplatzes verschwinden zugunsten akribischer Rekonstruktionen der berühmten, im Krieg verbrannten Hildesheimer Fachwerkhäuser. Nicht anders Mainz, wo allerdings mangels Geld am dortigen Domplatz die unscheinbaren Häuser der Wiederaufbaujahre nicht abgerissen, sondern mit rekonstruktiven Fassadenschablonen überkleidet wurden. In Braunschweig plant man die Rekonstruktion der kriegszerstörten Stadtwaage, Hannover bietet seit einigen Monaten den Faksimile-Bau des zerstörten Leibniz-Hauses (ca. 10 Meter vom ursprünglichen Standort entfernt) an. In Hamburg geht ein aus Rekonstruktionen zusammengestückeltes Traditionsviertel seiner Vollendung entgegen und so weiter.

Gegenstück dieser überbordenden Wiederherstellungs-Euphorie ist eine Richtung postmodernen Bauens, die als Neohistorismus bezeichnet werden muß. In ihr werden historische Stile längst nicht mehr zitiert, sondern nachempfunden, um nicht zu sagen: kopiert. Krasse Beispiele hierfür finden sich in Würzburg, wo auf dem Gelände eines zerstörten Altstadtviertel der Kaufhaus-Konzern Hertie einen Neubau als pseudobarockes Geschachtel Alt-Würzburger Hausformen aufführen Heß. Wenig später folgte die Kaufhof AG mit Gleichwertigem. Im Geschäftshausbau hat derlei inzwischen Schule gemacht.

Selbst die West-Berliner Internationale Bauausstellung, 1972 ins Leben gerufen, um im experimentierenden Umgang mit postmoderner Architektur-Theorie und -Praxis vorbildlichen Städtebau zu verwirklichen, bietet Höhepunkte solchen Neohistorismus. Zwei Extremfälle seien genannt: das sogenannte Feihierhaus des Architekten Rob Krier, eine Architektur gewordene, (buchstäblich) blinde Schinkel-Schwärmerei, deren Fassade anstelle der zer-

störten Ziegelstein-Architektur Schinkels einen creme-weißen Allerweltklassizismus aufweist. Der englische Architekt James Stirling, hierzulande berühmt als Schöpfer der Neuen Staatsgalerie Stuttgart, hat das Westberliner Wissenschaftszentrum als architektonisches Kompendium dreier Jahrtausende abendländischer Baukunst errichten lassen: Malerisch gruppiert, einer Traumkulisse für Umberto Ecos „Name der Rose“ gleichend, erheben sich Nachschöpfungen einer antik-frühchristlichen Basilika, eines mittelalterlichen Oktogons, Kreuzgang, Refektorium und so weiter.

Was in solchen Fällen zumindest noch das Recht eines fehlgelaufenen, nach (Bau)Traditionen suchenden Historismus für sich in Anspruch nehmen kann, ist im Baualltag längst zu Fließbandproduktionen platter Nostalgie verflacht: Keine Kleinstadt, die bei Stadtkern-Erneuerungen nicht Neubauten mit - ewig gleichen, austauschbaren - Rund- und Spitzgiebeln, Gauben, Erkern und Werksteinverkleidungen aufwiese, keine Dorfsanierung ohne postmoderne Stil-Surrogate. Und längst werben Bausparkassen in Großanzeigen dafür, die standardisierten Reihenhäuser der Stadtrandsiedlungen mit (nicht minder standardisierten) Postmodernitäten aufzumuntern.

Public Design lautet schließlich der Name einer seit wenigen Jahren etablierten Messe in Frankfurt, wo mit stetig steigendem Erfolg Versatzstücke zur Mobilisierung des öffentlichen Raumes im Massenangebot aufgereiht werden. Die Ergebnisse solchen Bemühens um den öffentlichen Raum sind tagtäglich in den sprunghaft wachsenden Fußgängerzonen, Passagen, Einkaufsparadiesen und Platzanlagen der bundesdeutschen Städte und Ortschaften zu besichtigen.

#### Nach der Postmoderne?

In der Zusammenschau ergibt sich der Eindruck einer dreidimensionalen Kulisse, einer hochgradig künstlichen, inszenierten Stadtlandschaft. Rekonstruierendes, restaurierendes und zitierend-postmodernes Bauen verleihen ihr den Scheincharakter wieder heiler baulicher und sozialer Verhältnisse. Der Essayist Wolf-Jobst Siedler, vor Jahren einer der schärfsten Kritiker des Betonwirtschaftsfunktionalismus, ließ seinem damaligen Nachruf auf „die gemordete Stadt“ vor einigen Monaten einen Band folgen, in dem er heutigen Städtebau polemisch und zutreffend als Vollzug „verordneter Gemütlichkeit“ charakterisiert. Was in kultursoziologischen und -philosophischen Abhandlungen als Grundzug postmoderner Kultur und ihrer gesellschaftlichen Funktion herausgestellt wird, läßt sich ohne große Probleme auf die Gegenwartsarchitektur übertragen: Hier wie da entwickeln sich kollektive „Strategien des Vergessens“ (Burghard Schmidt), wächst die Sehnsucht nach Geborgenheit sich zur „Tyrannei der Intimität“ (Richard Sennett) aus.

Was verbirgt sich - sieht man einmal ab von ökonomischen und politischen Gesetzmäßigkeiten, innerhalb derer der Wechsel von modernem zu postmodernem Stil meist nur Mittel zum Zweck ist - hinter dem Feuereifer, mit dem

unsere Städte zu Architektur-Szenarien scheinheiler Welt umgestaltet werden? Seitdem die Baumalleen wieder „im Marschtritt wachsen“ so schreibt der Architekturhistoriker und Direktor des Deutschen Architektur-museums in Frankfurt, Heinrich Klotz, in seiner Untersuchung über „Moderne und Postmoderne“, „seitdem die Säulen als Kolonnen neu erstehen . . . Kapitelle, Gesimse und Ornamente (sich) wieder dekorativ über die Flächen breiten und der horror vacui dort ausgebrochen scheint, wo eben noch die Nüchternheit der aufgeklärten Leere und Sparsamkeit herrschte, seitdem scheint der große Rückfall in ein historisch ausstaffiertes und nostalgisch verklärtes Kulissendasein vollzogen... Verrät sich also in den Projekten heutiger Architektur die Verfaßbarkeit einer Gesellschaft, die man fürchten muß, weil sie die Zukunft fürchtet?“.

Klotz, Initiator und Theoretiker postmodernen Bauens in der Bundesrepublik, weist die von ihm resümierten Argumente wider postmodernen Städtebaus als kulturpessimistische Überspanntheiten zurück. Innerhalb der knapp vier Jahre aber, die seit der Niederschrift seines Buches vergangen sind, hat der postmoderne Baualltag die „Säulen-Kolonnen“ in einem Maße wachsen lassen, daß selbst zuvor eingeschworene Befürworter der Postmoderne von „nostalgisch verklärtem Kulissendasein“ sprechen.

Gleichwohl sind die Verdienste postmoderner Architektur-Theorie und -Praxis unbestreitbar: Sie lassen sich mit dem Motto der Westberliner Internationalen Bauausstellung umschreiben als „kritische und poetische Rekonstruktion der Stadt“. Daß kollektive Zukunftsängste, Verdrängungsmechanismen und fehlgeleitete Identitätssuche hierbei häufig architektonische Ammenmärchen anstelle von Poesie erzeugt haben, die bar jeder kritischen Zusätze sind, entkräftet nicht das Recht und die Notwendigkeit identitätsstiftenden und geschichtsbewußten Städtebaus.

Noch einmal zurück zu Frankfurt. Hier nämlich finden sich erste Hinweise einer erneuten städtebaulichen Wende. Während mit dem erwähnten „Museum für Zeitgenössische Kunst“ ein letzter Großbau theatralischer Postmoderne realisiert wird, steht bereits dessen architektonische Antithese. Es ist ein Ausstellungspavillon, der hinter dem erhalten gebliebenen Säulenportikus der kriegszerstörten, klassizistischen Frankfurter Stadtbibliothek erbaut wurde. Erbaut ist in diesem Zusammenhang eigentlich der falsche Begriff. Bei dem Pavillon handelt es sich um ein Provisorium, das aus Blechen zusammengesetzt wurde, die gewöhnlich zur Einrichtung von Bau-Containern verwendet werden. Ein größerer Gegensatz zum Formenüberschwang der übrigen neuen Frankfurter Museen und Ausstellungsbauten ist nicht denkbar. Und er ist gewollt: Achtung vor dem historischen Baufragment des Portikus und nicht die verbreitete anpasserisch-historisierende Ergänzung mittels postmodernen Neubaues ist hier versucht, auch Irritation eines Publikums, das in den kapriziös-eleganten Bauten des Frankfurter Museumsufers allzu oft einen reinen Kult der Zerstreuung zelebriert.

So paradox dies zunächst scheinen mag: Dieser Kunst-Container bewerkstelligt auf seine krasse Weise die poetische und kritische Rekonstruktion der Stadt. Und zwar indem er das historische Relikt in seiner Schönheit wie in seiner Zerstörung, als steinernen Zeugen wechselvoller Geschichte bewahrt, neuer, sinnvoller Bestimmung zuführt und in Gestalt des provozierend nüchternen Anbaues eine (wenn auch extrem) kritische Gegenstellung zur Nostalgiesucht der Gegenwartsarchitektur bezieht.

Was (bau)künstlerische Radikalität hier ins Extrem getrieben hat, findet sich, auf er- und verträgliches Maß reduziert, in neuen Entwürfen und Projekten wieder. Meist sind es junge Architekten, Schüler oder aufmerksame Beobachter der etablierten postmodernen Architekten, die die Dekorier- und Zitier-Lust ihrer Vorbilder in gemäßigttere Formen überführen. Erste Erfolge erzielten sie im Umfeld der sogenannten Alternativszene - beim Umbau von Programmkinos, Galerien, Restaurants, Kindergärten. Bevorzugt werden gleichsam zersplitterte Formen, fragmentierte Baumotive zwischen Antike und klassischer Moderne, die zu einer beinahe tastenden, fragenden, unfertig erscheinenden Architektur führen; einer Architektur somit, die den Widersprüchen, den Unwägbarkeiten unserer Gegenwart adäquaten Ausdruck verleiht.

Freilich sind dergleichen Gestaltungsformen nicht die Erfindung einer neuen Architektengeneration. Als eine Stilrichtung postmodernen Bauens existiert diese „Glasbruch-Splitter- und Zertifugalästhetik“ - wie kürzlich die Frankfurter Allgemeine Zeitung charakterisierte - seit beinahe zwei Jahrzehnten. Als „Dekonstruktivismus“ bezeichnet, erlebt sie im Rahmen einer riesigen New Yorker Ausstellung augenblicklich ihren endgültigen Durchbruch. Einen Durchbruch, der im hiesigen Bauen nicht folgenlos bleiben dürfte. Im Klartext: Was im eher bescheidenen Rahmen experimentierenden Bauens erste sinnvolle Ergebnisse zeitigte, könnte nun als international renommiertes „Dekonstruktivismus“ im großen Maßstab die architektonische Kulissenschieberei falsch verstandener beziehungsweise vermarkteter Postmoderne ablösen.

Bezugspunkt der Dekonstruktivisten ist die radikal moderne, konstruktivistische Architektur insbesondere der russischen Avantgarde während der frühen zwanziger Jahre. Deren Fortschrittseuphorie jedoch setzen die Dekonstruktivisten in Form scheinbar unfertiger, abgebrochener oder provisorischer Architekturformen fragende Skepsis entgegen. Faszinierend und irritierend zugleich könnten solche Bauwerke vorantreiben, was Heinrich Klotz von der Postmoderne der ersten Stunde erhoffte: das Fortsetzen des Projekts Moderne „mit neuen, jedoch nicht gänzlich anderen Mitteln“.